

Zeitungspreis
Der Halle und Vertheilung 2,50 Mark
...
3 Monate 7,50 Mark
6 Monate 14,00 Mark
1 Jahr 27,00 Mark

Morgen--Ausgabe.

Anzeigengebühren
Für die halbjährige Anzeige...
...
Anfangsnummer der Zeitung...

Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 315. — Jahrg. 190. Halle a. S., Sonnabend 9. Juli 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Größter Bureau: Berlin SW., Brandenburgstr. 2.

Deutsches Reich.

Der Kaiser begab sich gestern früh 7 Uhr zu Fuß an der Spitze der Offiziere der „Moltke“ sowie der des norwegischen Panzerregiments „Harald Haarfager“ von Odde nach Sigdal, wo um 10 Uhr die Entfaltung der Gedächtnistafel für den Lieutenant zur See v. Hahnke bei schönsten Wetter stattfand. Seine Majestät überreichte persönlich dem Kommandanten und einigen Offizieren des „Harald Haarfager“ Ehreninsignien, sowie dem gleichfalls anwesenden deutschen Generalkonful in Christiania Geates ein wertvolles Andenken. Außerdem wurde der Kaufmann von Odde beehrt, und einige Bauern, die sich bei der Aufstellung der Leiche des Vermunglückten hervorgethan hatten, erzielten Geschenke. Die Abreise nach Eide erfolgte gestern Nachmittag. Eine andere Meldung aus Odde über die Entfaltungstafel lautet:
Die Feier der Entfaltung des Denkmals für den verunglückten Lieutenant v. Hahnke fand bei schönem Wetter statt. Der Kaiser erschien um 7 Uhr an der Stelle, auf der sich das Denkmal befindet. Zu seinem Empfange hatten die Mannschaften der „Sachsen“, des Kadettenkorps, „Moltke“ und des „Witt“, „Hela“ sowie 60 Mann vom norwegischen Kriegsschiffe „Harald Haarfager“ Aufstellung genommen. 40 Mann vom Regiment standen zu Ehren des Kaisers in Parade und begaben sich nach dessen Antritt wieder an Bord des „Harald Haarfager“ und die Moltke abzuwarten. Eine große Menschenmenge hatte den Kaiser, der Admiralinspektur, sowie den in langem impotanten Zuge das herrliche Dörsdal hinaufziehenden Zug der Marineoffiziere erwartet.

Die Kaiserin, die kaiserlichen Prinzen, sowie die Prinzessin Heinrich trafen gegen um 5 Uhr auf der Yacht „Duna“ in Glücksdahl ein, wozu auch bei der Landung von dem Prinzen Julius von Schleswig-Holstein begleitet und begaben sich nach dessen Schiffe. Abends wurde an Bord der „Duna“ die Nacht fahrt nach Kiel angetreten.

Der Reichsanwalt führt zu Sollenhofe traf gestern Abend mit seiner Tochter Prinzessin Elisabeth aus Schleswig-Holstein ein und wurde aus Bahndorf von Personal der preussischen Gendarmen empfangen. Am Montag kehrt der Fürst zu längerem Aufenthalt nach Schleswig-Holstein zurück.

Der kommandierende Admiral von Knorr hat einen dreiwöchigen Urlaub nach der Provinz Posen angetreten.
Der ehemalige italienische Ministerpräsident Di Rudini ist aus Rom in Berlin angekommen.

Die Ergebnisse der Einkommensteuerveranlagung spiegeln sich Einführung der Deklarationspflicht in ungewöhnlicher Weise als früher die gemalte wirtschaftliche Lage wieder, wenn die Zugrundelegung des dreijährigen Durchschnitts auch zur Folge hat, daß die Wirkungen vorübergehender Schwankungen des Erwerbseinkommens zeitlich etwas später und weniger scharf bei der Einkommensteuer in Erscheinung treten. Das Jahr 1892/93, für welches das Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 zuerst zur Anwendung kam, fällt sehr vor schon in die Zeit wirtschaftlicher Depression, allein der Einkommensteuerung für dasselbe liegt noch der Durchschnitt der überiegenden guten Jahre 1889/91 zu Grunde. Das Einkommensteuerjahr der psychischen Personen mit 114,7 Millionen Mk. ist daher ein verhältnismäßig hohes, welches in den folgenden Jahren trotz der Vermehrung der Zahl der Steuerpflichtigen und der Verbesserung der Veranlagung nicht immer aufrechterhalten werden konnte. In den letzten Jahren zeigt sich aber wieder eine kräftige Aufwärtsbewegung. Das Einkommensteuerjahr von 1896/97 auf 120,3 Millionen und von diesem Betrage in dem einen Jahre 1897/98 auf 128,9 Millionen Mark gestiegen. Die Steigerung wird sich zweifellos für das laufende Jahr entsprechend fortgesetzt haben, sobald man wohl mit einem weiteren Mehr von 7 Millionen Mark rechnen kann. Das Mehr entfällt naturgemäß zum weitaus größten Theile auf die Städte; hier beträgt die Vermehrung beinahe 10,9 Millionen Mk. oder nahezu 12 Proz., auf dem flachen Lande dagegen nur 1,25 Millionen Mk. oder rund 4 Proz., und an dieser Vermehrung nahmen in der Hauptsache die Industrie oder nur die Vororte großer Städte Theil. Wenn in dem physischen Personen der Stand von 1892/93 in dem Vorjahre lang überholt war, so hatten die juristischen Personen an, bei denen bekanntlich nur das 2/3 Proz. der Vermögensgegenstände Einkommensteuerpflichtig ist, 1897/98 im Vergleich der vergangenen Jahre noch nicht wieder eingeholt. Die Einkommensteuer der juristischen Personen stieg zwar von 1896/97 auf 1897/98 von 6,7 auf 8 Millionen Mark, blieb aber noch beträchtlich hinter dem Steuerjahr von 1892/93 mit 10,5 Millionen Mark zurück. Für das laufende Jahr aber dürfte dieser Betrag ungefähr wieder erreicht sein. Gegenüber der in einem Theile der Presse immer wiederholten Behauptung, daß der Finanzminister Dr. von Müllers auf höhere Einnahmen aus Steuern aussehe, mag schließlich darauf hingewiesen werden, daß bei keinem Antritt die Einnahmen an direkten Steuern sich auf 162,5 Millionen, 1897/98 aber nur auf 147,5 Millionen Mk. belaufen, mithin trotz der sehr erheblichen Vermehrung der Ausgaben nicht seine Steigerung, sondern eine Verminderung der direkten Steuern um 15 Millionen Mk. stattgefunden hat.

In der preussischen Fabrikaufsicht, die bekanntlich Anfang des vorigen Jahre reorganisiert wurde, sind im Jahre 1897 bereits 186 Personen beschäftigt gewesen. Davon waren 26 Regierungs- und Gewerbräthe und 4 Stellvertreter derselben, 92 Gewerkschaftsleiter, 64 Gewerkschaftsleiter.

Nach dem im Ministerium für Handel und Gewerbe aufgestellten Verzeichniß der geestlichen preussischen Handelsvereinigungen beträgt die Zahl der preussischen Handelsvereinigungen und ihnen gleichstehenden Korporationen zur Zeit 86. Hier von entfallen auf die Provinz Ostpreußen 5, Westpreußen 3, Brandenburg 6, Pommern 3, Polen 2, Schlesien 9, Sachsen 3, Schleswig-Holstein 3, Hannover 10, Westfalen 11, Hessen-Nassau 6, Rheinprovinz 22.

Ueber einen zweiten Fall von katholischer Wiedertaufer berichtet die „Spanno. Volkskorst.“ aus der Provinz Hannover:

Ein Mädchen in D., geboren in einer evangelischen Militärgemeinde in der Provinz Hannover, verlebte sich mit einem Katholiken in D. Sie entschloß sich, zur katholischen Kirche überzutreten, meldete sich zu diesem Zweck bei dem katholischen Pfarrer, kehrte den ihr abverlangten Gebührens- und Taufschein und erhielt den Befehl, das sie, da der eingetragte Mann keine Taufzeugen enthalte, vor dem Eheamt erst getauft werden müsse. Ein weiteres Bemühen um einen vollständigeren, auch die Taufzeugen enthaltenden Taufschein blieb erfolglos. Das katholische Pfarramt weigerte sich, ohne die Taufzeugen, die der Braut, die ihr Eheamt entgegen werden sollte, vorgelegt werden müßte, da nicht nachgewiesen sei, daß sie die heilige Taufe empfangen habe. Bei ihrem Vorworte, überzutreten, verheiratet, will die Braut sich in das Unvermeidliche eingeleitet und sich ihrem Vernehmen nach die Taufe selbst selbst gesamt.
Wenn die katholische Geistlichkeit selbst die amtlichen Taufscheine der evangelischen Kirchen nicht anerkennen will, so wird nichts übrig bleiben, als diese und andere Zeugnisse in Zukunft durch staatliche Behörden ausstellen zu lassen und deren verbindliche Kraft durch Gesetz sicher zu stellen.

Geistesrecht? Die Sozialdemokratie nimmt für die Arbeiter das Recht in Anspruch, falls sie sich irgend eine Aenderung oder einen Vortheil im Arbeitsverhältnisse erzwingen wollen, auf jede Weise — selbst durch Ausübung von Gewaltmitteln — den betreffenden Betrieb lahmzulegen. Ob dabei Arbeiter ihre Vermögen und ihre Existenz einbüßen, danach fragt die Sozialdemokratie nicht. Nach dem Grundgedanke dieses Rechts für alle, müßte demgemäß gerade die Sozialdemokratie auch den Arbeitgebern das Recht zubilligen, ihrerseits richtsichtslos gegen die Arbeiter zu verfahren, sofern von diesen irgend eine Abiegung nicht erfüllt wird. Dazu verpflichtet sich aber die Sozialdemokratie keineswegs. Das „Geistesrecht“ soll nur für die „Genossen“ bestehen. Darum schlägt der „Vorwärts“ Vorn, daß obergerichtliche Industrielle solche Arbeiter „auf die Straße geworfen“ haben, die bei den letzten Wahlen die Sozialdemokratie förderten. Das haben diese Leute aber sich selbst zuzuschreiben; es war ihnen bekannt, daß sie gegen sie verfahren werden würde. Die Arbeitgeber haben denn doch wohl das Recht, in freier Wahl ihre Arbeiter sich zu suchen. Wenn jetzt der „Vorwärts“ schreibt, die Frauen der „Gemeingerechten“ zogen vor die Häuser der Betriebsbesitzerinnen und schrien: „Weg mit dem Brod“ — so könnte man diesen Frauen sagen, sie mögen sich an Arbeit und „Genossen“ wenden, deren Bekämpfungsfähigkeit ihre Männer unterlegen sind. Da aber von diesen sozialdemokratischen Krüppeln für Arbeiter absolut nichts herauszuschlagen ist, möchten wir wünschen, daß die Arbeitgeber mildere Seiten anflagen und noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen.

Ostasien.

Ueber den Fortgang der englisch-russischen Differenzen
In Asien liegen heute folgende Meldungen vor:
Peking, 7. Juli. (Meldung des russischen Bureau.) Der russische Gesandte in Peking teilte dem russischen Botschafter mit, daß er sich in Peking befindet, und daß er sich in Peking befindet, und daß er sich in Peking befindet.
London, 8. Juli. Die „Times“ besprechen die Drohung Russlands, Aulda zu nehmen zu wollen, und sagen, es liege mehr im Interesse Chinas, einen offenen Hafen an der Ostküste des Gelben Meeres gegen eine russische Besetzung zu erhalten, als es Chinas Interesse sei, in der Nähe der Hauptstadt Peking zu bringen zu lassen, und unter zu absehbaren Umständen trotz seiner Drohung wahrscheinlich in Stande sein werde.
Petersberg, 8. Juli. Der russische Gesandte in Rio de Janeiro v. Giers ist zu dem Gesandten in Peking ernannt worden an Stelle des bisherigen russischen Gesandten Speyer, der zum Gesandten in Rio de Janeiro ernannt worden ist.
Aulda vor dem Aufstand schon einmal im Jahre 1871 besetzt, wurde dann in Gemäßheit des mit China am 14. Februar 1881 geschlossenen Vertrags wieder geräumt bis

auf den westlichen Theil (11—12 000 Quadratkilometer), der dem russischen Reich einverleibt wurde. Aufhebend legt England zur Zeit weniger Werth auf Ausbuddung Gebiets-erweiterung in Centralasien als auf dessen wachsender Machtstellung an der Ostküste von China.

Der Krieg.

In unmittelbarer Nähe von Santiago hat gestern nach einer längeren Periode der Correspondencia de Espana ein neuer, blutiger Kampf stattgefunden, bei dem die Spanier die Linien der Amerikaner durchdrangen, und diesen große Verluste bebrachten. Unter den Toten und Verwundeten befinden sich 58 Offiziere und fünf Generale. General Scharf soll den Rückzug nach der Küste angetreten haben. Da der Kolonialminister erklärte, er habe keine Nachricht hierüber erhalten, wohl man die Meldung der Correspondencia einstweilen noch mit dem üblichen Vorsichtsprinzip verfahren müssen.

Im Interesse des Friedens wäre es beinahe zu wünschen, daß sich die vorstehende Mitteilung bestätigte. Bekanntlich wollten viele Spanier bisher von einer Beendigung des Krieges trotz seiner Ausschloßigkeit nichts wissen, weil sie für die Meinung waren, daß erst der spanische Meeresflotte Genüge gesehen sein müßte, sei es auch in einer Niederlage. Die Vernichtung der Flotte Cerrosas erschien ihnen dazu nicht ausreichend, ein Sieg über die amerikanischen Landtruppen würde ihrem Sprichwörtlichen Stolz vielleicht genügen. Sie könnten sich dann sagen, daß Spanien zwar der amerikanischen Übermacht zur See ohne Unterlegen müßte, daß aber die Arme zu Lande die Schärfe auszuweichen würde. Die Spanier haben sich bisher ungemein sanftmüthig gezeigt, ihnen größtes Verzeihen, die nach und nach folgende Nachricht von der Schlage, die ihr Heer den Amerikanern beigebracht haben soll, einen Rückschlag. Die maßgebenden Kreise aber können sich über den schließlichen Ausgang des Krieges unmöglich einer Auskunft hingeben. Ein Waffenstillstand wird ihnen ihre Aufgabe wesentlich erleichtern, wenn sie sich dem Friedenworte schreiten wollen. Des Weiteren sind uns folgende widerprüchliche Telegramme zugegangen:
Madrid, 8. Juli. In den Morgenblättern findet die Nachricht von einem neuerlichen Kampf von Santiago noch keine Bestätigung. Nur der Reichstag über London hat die Nachricht erbracht, die für die spanische Situation der Amerikaner schiedert. Madrid erklärte General Scharf, daß in der furchtbaren Schlage, das heißt natürlich in der ersten, fünf Generale, 60 Stabs-offiziere, 210 Subaltern-Offiziere und 4000 Soldaten kampfunfähig wurden. (2) Der Welt der Truppen sei durch Frankreich ebenfalls kampfunfähig. (3) Aus Madrid, daß die Spanier jetzt die Initiative ergreifen könnten, die Schlage sich an die Küste zurück und verließen die eroberten Inseln. Der amerikanische Minister hat befohlen, angeblich Scharfs sofortige Abreise. (4) Da 15 000 Spanier in Güinardien auf Santiago eingeschlossen sind, die Mehrheit der Soldatenkräfte für einen Ausbruch jeder Landbahn und Verhinderung auf eine Blockade ohne Bombardement, damit der Hunger schließlich die Spanier zur Uebergabe zwingt. Diese Nachrichten laufen hier schnell wieder Jubel hervor.

London, 8. Juli. Dem „New York Bureau“ wird aus dem amerikanischen Lager von Santiago vom 7. Juli gemeldet: General Scharf teilte dem Kommandanten von Santiago, Local, mit, daß infolge der Herüberung der Flotte Cerrosas die amerikanischen Kriegsschiffe jetzt frei mit der Arme gegen Santiago kooperieren könnten und daß Local überlegt, um die Kapitulation in Erwägung zu ziehen. Man glaubt, Local sei entschlossen, Widerstand zu leisten, obwohl General Pando mit seinen Verpfälungen nicht eingetroffen sei, sondern sich auf dem Meeresufer nach Havana befinde. Die Ausfahrten auf die Kapitulatio Santiago os nehmen in Folge dessen an. Das Feuer wurde heute nicht erneuert, obwohl der Widerstand sich Ende sein dürfte. In beide Himmeln sollen die Mittheilungen gelangt sein, daß sowohl in Washington als auch in Madrid Verhandlungen über die Friedensbedingungen unternommen sein sollen. — Lieutenant Hood ist in Sidon eingetroffen und hat sich an Bord des „Haghighi“ „New-York“ begeben.

New-York, 8. Juli. Dem Hauptquartier des Generals Scharf vom 7. Juli wird gemeldet: Der Waffenstillstand ist bis Sonnabend Mittag verlängert worden, um es dem General Vares zu ermöglichen, mit Mariscal Blanco und mit der Flotte in Madrid sich in Verbindung zu setzen.

Washington, 8. Juli. General Scharf und Admiral Sampson sind betrefß des Friedensplans dahin übereingekommen, daß Sampson morgen Mittag mit der Beschießung Santiago's von der äußeren Dicht aus beginnt.
London, 8. Juli. Das deutsche Kriegsschiff „Gier“ kam am Mittwoch von Santiago an. Es hat den Admiral Sampson um Gelohnen in den Hafen einlaufen zu dürfen. Sampson antwortete: „Auf ihr eigenes Risiko. Wir können in Verbindung mit der Landarmee vielleicht Ihren Augenblick das Bombardement eröffnen.“ Der „Gier“ dankte und dampfte vor das Marrofort. Sein Signal: „Auf der Eingangs passierbar“ wurde vom Marrofort zwar erkannt, blieb aber unbeantwortet. Der „Gier“ wartete 10 Minuten am Fort, dann dampfte er weiter, um die spanischen Werks zu beschießen. — In Santiago ist das in Fall des amerikanischen Bombardements am meisten bedrohte Gebäude das Kigi für Betriebsmittel, welches mit Granaten und Bomben überfüllt ist. Das Gebäude liegt gerade gegenüber den spanischen Verpfälungen. Die Spanier sind daher gewarnt und aufgefordert worden, alle

Juter.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Petroleum.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Getreide.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Wolle.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Dele. Cellanien. Fettwaren.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Samenöle und Woll.
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...
 • Hamburg 8. Juli. (Anfangsbericht) ...

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Metzger-Domabulose à 30 Pf.
 sind jetzt noch erhältlich in allen Lotteriegeschäften!
 Haupttreffer: 50,000 Mk., 20,000 Mk., 10,000 Mk. usw.

Pensionat, Auguststr. 15 I, Halle.
 finden einige Schüler liebenswürdige Aufnahme. Geräumige, freundliche Wohnräume, anerkannt beste Verpflegung, gewissenhafte Erziehung und Beachtung der Schularbeiten. Penfionspreis mäßig.
 E. Hoff.

Paul Danneberg
 Dekorator
 Blücherstr. 16. Telefon Nr. 709.
 Ausführung von modernen Fensterdecorationen, Polsterarbeiten, Tapetenarbeiten.
 (7856)

Die in meiner Stahlkammer befindlichen Schraufschlüssel, welche unter eigenem Beschluß des betreffenden Miethers bleiben, empfehle ich zur geeigneten Verwendung und stelle meine Dienste für alle bankgeschäftlichen Zweige zur Verfügung.
 Von diesen habe ich hervor die Gewährung von Krediten und die Annahme von Geld in lauffeher Rechnung, den Geldverkehr, den An- und Verkauf von Wechseln und von Wertpapieren.
 Halle a. S. **H. F. Lehmann,**
 Bank- und Wechselgeschäft.
 (7886)

Cognac Jules Lainé & Cie. kommt.
 Näheres durch die Tageszeitungen. (8000)

Auskünfte
 über Geschäfts- u. Privatverhältnisse ertheilt prompt und discret auf alle Plätze der Welt
Beyrich & Greve,
 Internationales Auskunftsbüro,
 Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 42, Fernspr. 692.

Reparaturen
 an Taschenuhren von den einfachsten bis komplizierten werden fortgesetzt unter Garantie ausgeführt von Firma
C. Hammer, Halle a. S., Leipziger Str. 42, Leipzig.

Abolitionsdruck und Verlag von Otto Zeltz, für die Zukunftsverantwortlich Dr. H. Ostermann, Halle (Saale), Leipziger Straße 87. Mit 1 Beilage.



(Nachdruck verboten.)

Hinaus in die Welt.

24)

Roman von D. Elſter.

„Unſerm Glück?“ fragte Milly mit müdem, unendlich traurigem Lächeln. „Glauben Sie wirklich, Herr Graf, daß Sie in ſolchen Verhältniſſen, wie ſie Ihnen vorſchweben, glücklich werden könnten?“

„In Ihrem Beſitz, in Ihrer Liebe werde ich glücklich ſein!“

„Und wenn ich Sie nicht mehr liebte? Wenn ich Sie niemals geliebt hätte?“

„Milly?! Das iſt nicht möglich . . .“

Sie lächelte wieder das müde, traurige Lächeln. „Sie ſind offen gegen mich geweſen, Herr Graf, ſo will auch ich offen ſein. Es gab eine Zeit, wo ich Sie zu lieben glaubte, wo ich hoffte, Sie lieben zu können — das war meine Täuſchung — das war meine Schuld . . . denn nur in dieſer Täuſchung befangen, läßt es ſich entſchuldigen, was ich gethan, läßt es ſich entſchuldigen, daß ich im Hauſe Ihrer Verwandten, mit Ihnen unter einem Dache weiter lebe.“

„Sprechen Sie nicht von Schuld, Milly . . . Die Verhältniſſe . . .“

„Ja, die Verhältniſſe,“ lachte ſie bitter auf. „Dieſe Verhältniſſe müſſen ja manches entſchuldigen, was wir ſündigen. Und doch ſollte eine freie, ſtarke Seele über den Verhältniſſen ſtehen. Es iſt feig, Herr Graf, ſich hinter den Verhältniſſen zu verſtecken. Dieſe Feigheit habe ich jetzt von mir abgeſchüttelt und ich ſehe den Verhältniſſen klar ins Auge. Herr Graf, und wenn Sie mir Ihre Hand mit der Einwilligung Ihrer Familie böten, wenn Sie mir den Glanz, den Reichthum Ihrer Welt zu Füßen legten, ich würde Alles das zurückweiſen, denn ich liebe Sie nicht — ich werde Sie niemals lieben können, ich werde Ihnen niemals vertrauen können.“

„Milly, Milly, wodurch habe ich das verdient?“

Seine Stimme bebte und er bedeckte mit einer Hand die Augen.

„Durch Ihre Schwachheit, Herr Graf . . .“

„Ich will es gut machen!“

„Das, was auf immer zerſtört und vernichtet, kann nicht wieder hergeſtellt, nicht wieder gut gemacht werden. Neufertigkeiten können ſich ändern, aber Sie haben den Glauben, das Vertrauen, die Liebe in mir vernichtet — es iſt Alles vorbei!“

„Alles vorbei —“

Er ſank auf einen Stuhl und ſtützte die Stirn in die Hände. Milly wandte ſich ab und blickte in den Abendhimmel hinein, der von einer roſigen Gluth überſtrahlt war.

Blötzlich ſprang Buſſo auf.

„So laſſen Sie mich wenigſtens für Sie ſorgen,“ rief er und fuhr fort, als ſie eine ungeduldige, abwehrende Bewegung machte: „O, nicht auf unehrenhafte Weiſe — niemals würde

ich das Ihnen anzubieten wagen — jetzt erſt recht nicht — aber ich bitte Sie, hören Sie mich an. Ich will meiner Tante die Wahrheit geſehen, die volle Wahrheit — auch, daß Sie mich nicht lieben, daß Sie mich zurückſtoßen, ich will meine Tante bitten, ſich Ihrer wieder anzunehmen, gut zu machen, was wir Alle an Ihnen geſündigt, Sie ſollen wieder in dem Hauſe meiner Tante verkehren und Alles wird wieder gut werden.“

„Es iſt unmöglich, Herr Graf — ich ſagte Ihnen ſchon, es iſt Alles vorüber.“

„Nein und hundert Mal nein,“ rief Buſſo leiſenſchaftlich.

„Ah, ich weiß, welche Furcht Sie hegen — Sie ſcheuen ſich, mich wiederzusehen — nun denn, Milly, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien. An der Geſandtschaft in Rio de Janeiro iſt ein Sekretärpoſten offen, man hat mir nahe gelegt, mich um dieſen Poſten zu bewerben, wenn ich es thue, iſt meine Ernennung geſichert. Ich werde den Poſten annehmen — mehrere Jahre werde ich fern von Deutschland bleiben, Sie werden mich mehrere Jahre nicht ſehen und dann — ah, dann hat ſich wohl Manches geändert und auch Sie werden milder denken.“

„Ich freue mich, Herr Graf,“ entgegnete ſie mit leichter Nührung, „Sie in dieſer Stunde, der Abſchiedsſtunde für uns Beide, als guten, ehrenhaften Menſchen kennen gelernt zu haben. Aber auf Ihren Vorſchlag vermag ich trotzdem nicht einzugehen . . .“

„Aber weſhalb nicht?!“

Sie preßte die Hand auf das Herz und ihre Stimme bebte unter der gewaltigen Erregung, die ihre Seele durchſtürmte, als ſie erwiderte: „Es iſt etwas erſtorben in mir — hier in meinem Herzen — in meiner Seele — ich bin nicht mehr, die ich früher war — die Schwingen meiner Seele ſind gebrochen — mein Inneres iſt todt — leer . . .“

„Milly?“ rief Buſſo erſchreckt aus.

„Mein Stolz iſt dahin — mein Künſtlerthum zerbröckelt — ich taugte zu nichts mehr . . .“

Sie ſank auf einen Stuhl und ſtützte die Stirn in die Hand. Ihre ganze Erſcheinung machte den Eindruck des Vernichteten, des Gebrochenen. Des Grafen Herz krampfte ſich in brennendem Schmerz zuſammen.

„Und ich — ich bin Schuld daran — Milly . . .?“

Sie ſchüttelte leicht das Haupt. „Nein, Buſſo,“ erwiderte ſie. „Sie tragen nicht die Schuld. Mein eigener Uebermuth, meine eigene Ueberhebung und mein Glaube an das Edle in dem Menſchenleben. Jetzt habe ich einen tiefen Blick in dieſes Menſchenleben gethan und erkannt, daß es eine große Lüge iſt . . .“

„Um des Himmels willen, Milly — welche Gedanken? Das Leben bietet dem redlich Strebenden ſo herrliche Stunden, ſo viel Glück und Befriedigung . . . Sie verſündigen ſich!“

„Ich habe nur in der Täuſchung glückliche Stunden verlebt. Sowie die Wirklichkeit an mich herantrat, grinte mir eine

häßliche Larve entgegen. Ach, wer mit der Sonne zur Ruhe gehen könnte, um nie mehr wieder aufzuwachen," setzte sie mit unendlich wehmüthigem Lächeln hinzu, indem sie sich erhob, an das Fenster trat und in das verglimmende Abendroth hinauslickte.

"Erinnern Sie sich noch des Liebingsliedes Ihrer Tante?" fragte sie dann sinnend. "Ich muß oft daran denken, wenn ich von hier aus dem Sonnenuntergang zuschaue . . . wie hieß'les doch . . . ja, jetzt entsinne ich mich . . ." und sie sprach mit leiser Stimme, während ihre Augen sehnsüchtig an dem letzten Schimmer der Sonne hingen:

"Als meine gold'ne Sonne unterging,
Da habe ich an Schlafengehen gedacht.
Ich war so müde und das Licht so ferne . . ."

Ihre Stimme brach und sie weinte leise vor sich hin. Busso erfaßte ihre Hand. "Und kennen Sie nicht den Schluß des Liebes," fragte er.

"Doch als der stille Abend mich umfing,
Da gingen leuchtend auf in milder Bracht
Am dunklen Himmel tausend gold'ne Sterne . . ."

"Milly — können auch unserm Leben nicht die gold'nen Sterne leuchten?"

Sie lachte bitter auf und entzog ihm ihre Hand. "Der Sterne Glanz kann die düsteren Wolken nicht durchdringen — leben Sie wohl . . ."

"Ich kann, ich darf Sie jetzt nicht verlassen, Milly! In dieser Stimmung nicht . . ."

"Fürchten Sie, daß ich mir ein Leib anthue?" fragte sie mit leichtem Spott. "Da — sehen Sie — die Waffe ist zur Hand — ein leichter Druck und es ist Alles vorüber . . ."

Sie ergriff den kleinen Revolver und erhob ihn zur Stirn.

"Milly — was thun Sie?! — Nein, geben Sie mir die Waffe — das ist kein Spielzeug für Damen — ich lasse Ihnen die Waffe nicht . . ."

Er griff nach ihrer Hand, welche das Zerzerol hielt und wollte ihr dieses entwinden. Sie wehrte ihn ab, sie rangen um die kleine Waffe, eine innere Stimme mahnte ihn, ihr den Revolver nicht zu lassen.

"Geben Sie, Milly, ich bitte, beschwöre Sie . . ."

"Lassen Sie mich — es ist mein letzter Trost . . ."

Sie riß mit einer heftigen Bewegung den Arm zurück — da, ein Knall — ein Blitz — ein leichter Aufschrei — und Busso taumelte zurück, die Hand gegen die Brust pressend.

"Um Gotteswillen . . . Herr Graf — Busso . . ."

Der Revolver entfiel ihrer Hand. Mit todtesblaffen Wangen, mit angsterfüllten Augen blickte sie auf Busso, der sich schwer auf den Tisch stützte und die Hand auf die Brust gepreßt, nach Athem rang.

"Milly — es ist aus — ach, ich danke Ihnen — es ist aus — o Milly —"

Er wankte, seine Augen schlossen sich, ein Beben ging durch seinen Körper, schlaff sanken seine Hände zurück und er glitt langsam an dem Tisch nieder zur Erde, wo er regungslos liegen blieb.

Milly starrte wie wahnfinnig auf den Bewußtlosen. Einige Blutstropfen färbten das weiße Vorhemd roth. Ein leises Stöhnen drang über seine blassen Lippen.

Da öffnete sich die Thür und Frau Timpe stürzte herein. "Freilein — um Jesuswillen, was haben Sie jethan? — Ist er denn todt? O, mein lieber Gott, was fang ich arme Frau an an? — Und Sie — Sie haben ihn jermordet — oh, diese

Frauzimmer — diese Frauzimmer! — Schutzmann — Schutzmann!!!"

Und schreiend, sich die struppigen Haare raufend, floh sie davon.

Milly hatte die Worte der Frau kaum gehört, jedenfalls nicht verstanden. Langsam näherte sie sich dem regungslos Daliegenden und streckte die Hände aus, ergriff seine Hand . . . "Busso" . . . flüsterte sie wie geistesabwesend. Dann ließ sie schauernd seine Hand sinken, sie war blutig und auch an ihrer Hand klebte Blut — sein Blut . . .

Jammernd erhob sie die Hände zum Himmel. Doch ein Gebet wollte nicht über ihre Lippen — der letzte Schein der Sonne erlosch — kein Stern leuchtete in der dunklen Nacht — und ohnmächtig sank Milly zur Erde nieder.

Zwanzigstes Kapitel.

"Meine Stellung als fürstlicher Beamter, meine amtliche und gesellschaftliche Stellung hier in Hennigerode verbietet mir, Dich wieder in mein Haus aufzunehmen . . ."

"Aber, Mann!" fuhr die Rätthin auf, als ihr Gatte, der fürstlich Hennigerodesche Kanzleirath, diese Worte im Bewußtsein seiner Würde, mit Betonung jeder einzelnen Silbe scharf und klar wie ein Gerichtsurtheil sprach.

"Laß mich, bitte, ausreden, Marie," fuhr er dann fort. "Emilie wird mich verstehen . . ."

Milly, die zusammengesunken darsaß, nickte mit dem Kopfe, während die schweren Thränen ihr über die Wangen perlten.

"Ich will nicht untersuchen," sprach der Kanzleirath weiter, "inwieweit Du schuldig oder unschuldig bist. Das Gericht hat Dich von der fahrlässigen Körperverletzung freigesprochen, wohl auf Grund des Zeugnisses des Grafen, der alle Schuld auf sich nahm. Aber die öffentliche Meinung hat Dich nicht freigesprochen — wenigstens hier in Hennigerode nicht. In Berlin, wo man an berartige Verhältnisse gewohnt ist, denkt man ja freier darüber. Die Zeitungen haben zu lange Artikel über den Fall gebracht . . ."

"Vater . . ."

In namenloser Qual erhob Milly die Hände zu ihm empor.

"Gut, gut," fuhr der Rath fort. "Ich will nicht weiter darauf eingehen. Ich glaube Dir, daß des Grafen eigene Unvorsichtigkeit den Unfall herbeigeführt, obgleich es eigentlich sehr unwahrscheinlich klingt — doch es mag sein — das ist auch das Wenigste, aber das Andere, das Ungesprochene, das, was der Beurtheilung des Gerichts nicht unterlag, das ist für uns hier die Hauptsache."

"Du bist grausam, Mann . . ."

"Bitte, Marie, ich betrachte die Dinge nur vom praktischen Standpunkte. Ich werde Emilie meine Unterstützung nicht entziehen, aber hier bleiben kann sie nicht. Was sollte sie auch hier? Schülerinnen bekäme sie hier doch nicht, alle Bekannte würden sie meiden, sie würde einsam und allein dastehen . . ."

"Sie hat ihre Familie, sie hat uns!"

"Wir würden nur ihre Vereinsamung theilen und — meine Stellung würde gefährdet sein. Man denkt oben sehr genau im Punkte der Ehre und Sittlichkeit."

Milly verhüllte das Antlitz mit den Händen. Regungslos saß sie da, und nur ein krampfhaftes Zucken ihrer Schultern verrieth ihren furchtbaren Schmerz, ihre tiefe Erregung.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Der Garten im Juli.

Von J. C. Schmidt, Kunst- und Handlungsgärtner, Erfurt.

Eine ständige Arbeit bildet im Monat Juli das Bespritzen des Rasens. Je feuchter man denselben hält und je häufiger man ihn mit der Rasenmähemaschine schneidet, desto schöner, sattgrüner und sammetartiger wird er. Alles sich im Rasen zeigende Unkraut muß sofort, ehe es sich weiter ausbreitet, mit einem spitzen Messer ausgestochen werden. Dies gilt besonders vom Gänseblümchen und vom Löwenzahn, den schlimmsten Unkräutern des Rasens. Bei größeren Flächen, auf denen sich die Gänseblümchen gar zu breit machen, bedient man sich zu ihrer Vernichtung einer besonders konstruirten Rasenharke.

Die abgeblühten Rosen schneidet man kurz ab. Jetzt ist so recht die Zeit der Veredelung gekommen. Die Okulation wird in der Weise ausgeführt, daß man in die Rinde einen T-Schnitt macht. Alsdann schneidet man von einem diesjährigen, kräftigen Zweige der zu veredelnden Sorte eine Blattknospe, etwa die 3. oder 4. von unten, in der Weise ab, daß man zunächst unmittelbar über der Knospe einen Querschnitt bis ins Holz macht und dann das Messer etwa 1 cm unter der Knospe ansetzt und ein flaches Stück bis zu dem Querschnitt abschneidet, welches dann unter die abgelöste Rinde der Unterlage geschoben wird. Man wickelt nun noch Wast oder Wolle dicht um die Wunde, um das Auge fest in seiner Lage zu halten.

Wenn im Juli im Garten auch Alles in reichstem Flor prangt, so muß der Gartenfreund doch bereits Vorbereitungen treffen, welche einen, mindestens gleich vollkommenen Flor im nächsten Frühling und Sommer gewährleisten. Es sind deshalb jetzt Aussaaten verschiedener mehrjähriger Blütenpflanzen vorzunehmen. Zunächst sät man zweijährige Pflanzen, welche schon zum Herbst zur Bepflanzung der Blumenbeete Verwendung finden können und dann im kommenden Frühling in reichem Flor prangen. Solche Pflanzen sind Stiefmütterchen, Bergfarnweinnicht und Silenen; ihre Ausaat wird in ein kaltes Mißbeet oder auch auf ein etwas schattig gelegenes Beet im Freien ausgeführt. Etwas später als diese Saat macht man Aussaaten von Stauden, das sind vieljährige krautartige Gewächse, welche je nach der Art, etwas später oder früher keimen; sie werden bald pikirt und noch zum Herbst auf Beete in den Garten gepflanzt. Die jetzt gesäteten Stauden blühen fast ausnahmslos im kommenden Jahr. Zu den empfehlenswerthen Stauden, welche sich gegenwärtig größter Beliebtheit erfreuen, gehören die Gartennelken, Glockenblumen, manche Kornblumen, Edelweisse, Gaillardien, verschiedene Sonnenrosenarten, der rothe Fingerhut, Rittersporn und Andere mehr. Die Staube ist die dankbarste Blütenpflanze, denn sie entfaltet sich, einmal sachkundig angepflanzt, von Jahr zu Jahr zu größerer Vollkommenheit.

Im Formobstgarten wie beim Formobst ist ein Bespritzen der Bäumchen gegen Abend von großer Wirkung. Bei Steinobstbäumen ist durch alle Mittel auf eine gute Ausbildung der untersten Äugen an den diesjährigen Fruchttrüthen zu sehen, was durch Pinciren des Geizes, durch Wegnahme von Blättern u. s. w. erreicht wird. Ebenso hilft hier wägerechtes Anheften der Triebe. Letzteres geschieht jetzt nach und nach mit den noch schräg stehenden Äugen der Spalierbäume. Kahle Stellen an Formbäumen können wir durch Hinleiten und Ablactiren tiefer stehender Zweige wie durch Einsetzen von solchen füllen.

Auf die Neu-Anlage einer Erdbeerpflanzung kann man jetzt bedacht sein. Am besten eignet sich dazu kräftiger Lehmboden, welcher das Jahr zuvor rigolt wurde. Man grabe tief und harke das Land glatt, um im nächsten Monat die Pflanzung vorzunehmen.

Haben wir viele Rosen, besonders die Centifolia, so können wir deren unbeschädigte Blumenblätter in Flaschen sammeln, füllen diese mit Spiritus (natürlich feinen denaturirten) und etwas feinem Cognac, stößeln sie zu und stellen sie drei bis vier Wochen in die Sonne oder auf die heiße Herdplatte. Einige Tropfen dieses Spiritus auf den heißen Ofen gegossen, erfüllen das ganze Zimmer mit köstlichem Rosenduft.

Jetzt denken wir auch an den Schnitt der Beerenobstpflanzen. Er bezweckt, den Sträuchern eine schöne Form zu

geben und alle Theile derart gleichmäßig zur Entwicklung zu bringen, daß die Pflanzen nicht allein gesund und kräftig bleiben, sondern daß sie auch viele süße und wohlgeschmeckende Früchte tragen. Er wird zweimal im Jahre ausgeführt, im Sommer sofort nach der Ernte, also ungefähr bis jetzt in den August hinein, und im Winter, solange der Boden noch gefroren ist. Durch den Sommerschnitt werden bei Johannis- und Stachelbeeren alle sich kreuzenden Zweige oder Aeste, sowie die Wurzel- ausläufer entfernt und die Jahrestriebe (krautartige Triebe) um ein Drittel ihrer Länge eingekürzt. Bei den Himbeeren und Brombeeren besteht der Sommerschnitt (Schnitt nach der Ernte) in vollständigen Entfernen der abgetragenen Ruthen (solche, welche schon Früchte getragen haben) und im theilweisen Auslichten der schwächeren Jahrestriebe, so daß nur die stärkeren stehen bleiben. Der Winterschnitt ist nur eine Ergänzung des Sommerschnittes.

Das Gelbwerden der Blätter an einem Obstbaum findet seine Erklärung fast immer in Trockenheit und Nahrungsmangel im Boden, besonders Mangel an Eisen im Boden, das die Blätter nothwendig brauchen. Abhilfe: man sticht am Rand der Baumscheibe einen Graben von 20 bis 30 cm Tiefe und Breite aus, feuchtet den Graben mit Wasser tüchtig an, streut dann bei einem größeren Baum 6—8 kg Eisenoxyd, bei einem kleineren 2—3 kg ein, füllt das ausgeflossene Erdreich wieder ein und mischt es mit dem Salz und gießt darauf den eingefüllten Graben nochmals gehörig.

Dies Jahr fällt die Erdbeerernte anscheinend überall sehr günstig aus. Aus dem Ueberfluß machen wir Wein, der in vorzüglicher Weise wie folgt hergestellt wird: Auf je 1 Liter zerquetschte Erdbeeren gießt man 1 Liter heißes Wasser, läßt die Masse 2 Tage stehen, preßt sie aus, fügt zu je 1 Liter Saft 1 Liter Zucker, und zu je 20 Liter Saft die zerriebenen Schalen und den Saft von 1 Citrone und 1 Pomeranze, sowie 2 Liter Franzbranntwein bei. Wohl bekomms!

Der neue Rekord.

Zeitbild von Rioch's Paris.

(Ort der Handlung: Eine kleine Gemeinde. Der Maire will einen Ausflug machen und ist im Begriff, sein Fahrrad zu holen, das er im Amtszimmer aufbewahrt hat. In diesem Augenblick erscheinen zwei Radfahrer verschiedenen Geschlechts, beide sehr jugendlich, und werfen sich dem Maire aufgeregt zu Füßen.)

Der junge Mann: Herr Maire, Herr Maire, retten Sie uns!

Der Maire: Wie... was... was giebt's denn?

Der junge Mann: Der Schein ist gegen uns, das weiß ich!..

Doch wir sind nicht schuldig!.. Wir sind verlobt!

Der Maire: Verzeihung, wenn ich Sie zunächst um eine kleine Auskunft bitte... Sie tragen Beide Hosen... Wer von Ihnen Beiden ist der Bräutigam... und wer von Ihnen Beiden ist die Braut?

Der junge Mann: Ich bin der Bräutigam...

Das junge Mädchen (erröthend): Und ich bin die Braut...

Der junge Mann: Ihre Eltern verweigerten mir ihre Hand... Heute fuhr sie mit ihrer Hofe spazieren... Die Pneumatik der letzteren ist geplatzt... Mein Schatz benutzte die Gelegenheit, um zu mir zu radeln... und da sind wir!... Verheirathen Sie uns also, und zwar schleunigst; ich sehe Sie darum!... Man verfolgt uns vielleicht!

Der Maire: Ich soll Sie verheirathen? Ja, das ist leicht gesagt! Aber da sind Formalitäten nöthig, Papiere... Erlaubnißschein...

Der junge Mann: Aber dann sind wir ja verloren! (Bemerkt das Knopfloch des Maires.) Aber nein, wir sind gerettet! Sie sind ein Kollege... T. C. F. erblicke ich auf Ihrer Kojette; Sie gehören dem französischen Tourenklub an.

Der Maire: Allerdings!

Das junge Mädchen: Wir ja auch!

Der Maire: Unter solchen Bedingungen kann ich es Ihnen nicht abschlagen, Sie zu vermählen... Sie sind Mitglieder des T. C. F.! Also los! (er verheirathet sie.)

Der junge Mann: So, das wäre besorgt! Besten Dank, Herr Maire! Wir sind Ihnen zu unendlichem Dank verpflichtet! (Er springt auf seine Maschine, seine junge Frau thut ein Gleiches und Beide verschwinden; es vergehen einige Augenblicke, dann erscheint in höchster Aufregung eine Kammerzofe im Radfahrerkollegium.)

Kammerzofe: Haben Sie sie nicht gesehen?

Der Maire: Gewiß! Sie sind eben fortgeradelt!

Die Kammerzofe (sie die Haare aufrufend): Dann bin ich verloren!... Man wird mich fortjagen!... Und dabei habe ich mich doch so beilich, mein „Pneu“ wieder aufzublasen, und nun find sie schon fort!... Was werden der Herr und Madame dazu jagen?.. Himmel! da sind sie schon!...

(Der Vater und die Mutter erscheinen, mit Staub bedeckt, im Radfahrkostüm.)

Der Vater: Wo sind die Glenden?

Die Mutter: Wo halten sie sich versteckt?

Der Vater: Ich habe sie eben ehelich verbunden?

Der Vater: Ich verfluche sie...

Der Vater: Sie sind vor zehn Minuten abgeradel!

Der Vater: Vor zehn Minuten? ... Erst vor zehn Minuten?

... Also um 2 Uhr 22?

Der Vater: Jawohl, um 2 Uhr 22!

Der Vater (zur Kammerzofe): Und das Fräulein hat Sie um 1 Uhr 24 verlassen?

Die Kammerzofe: Jawohl, gnädiger Herr!

Der Vater (glückstrahlend): Aber, dann hat sie ja den Stundenrekord auf der Landstraße geschlagen! ... Das liebe Kind!

Er springt auf seine Maschine, radelt zum Telegraphenamt und schickt nach dem nächsten Dorf folgende Depesche: „Kommt schnell zurück; Alles ist vergeben!“

Ende. (Frankf. Stg.)

Allerlei.

Ein amüsantes Abenteuer. Ein braver Friedensrichter in der Nähe von Atlantic Highland (New-York) fungierte jüngst in einem adeligen Prozesse, in welchem er zugleich Richter und Partei war. Der Herr Richter, ein eifriger Radfahrer, machte dieser Tage seine übliche Spazierfahrt hoch zu Rad, als er sich plötzlich einem Wege gegenüber sah, auf welchem „gebuddelt“ wurde. Um rascher vorwärts zu kommen, fuhr er aufs Trottoir hinauf und — war im nächsten Augenblick verhaftet, denn das „Befahren des Trottoirs“ ist auch in Amerika, dem Lande der Freiheit, verboten. Auf Grund eines gesetzlich festgelegten Privilegs verlangte der verhaftete Richter, sofort dem Friedensrichter des nächsten Bezirks vorgeführt zu werden, und da er selbst dieser Richter war, mußte er zunächst seine eigene genaue Adresse angeben. Der Polizist, der ihn aufgegriffen hatte, führte ihn mit Ernst und Würde „vor Gericht“, wo der Richter mit nicht geringerem Ernste die Verhandlung eröffnete. Der Polizist brachte seine Klage vor, und nachdem ihn der Richter als Richter angehört hatte, gab er als angeklagter Radfahrer freiwillig seine Schuld zu und hielt eine donnernde Philippika gegen die überhand nehmenden Gesetzesübertretungen der Radfahrer, die er demnächst mit Gefängnis werde bestrafen müssen. Diesmal besaß er es noch bei einer Geldstrafe und verurtheilte sich feierlich zu einem Dollar Strafe und zu den Kosten, die sich auf 2 Dollars 75 Cents beliefen. Dann nahm er sein Portemonnaie aus der Tasche und bezahlte die 2 Dollars 75 Cents. Von dieser Summe gehört 1 Dollar der Gemeindefasse; 80 Cents erhält der Polizist für die erfolgreiche Verhaftung, und der Rest von 1 Dollar 95 Cents bildet das Honorar des Friedensrichters. Nachdem der Richter das Geld in dieser Weise getheilt hatte, steckte er die ihm zulommenden 195 Cents wieder in die Tasche und ging mit der zufriedenen Miene eines Staatsbürgers, der seine Pflicht gethan, von dannen.

Seltene Bestattungsarten sind, wie wir einem außerordentlich interessanten Aufsatze August Reiners im 21. Hefte von Reclams Universalium entnehmen, in Neapel üblich. Die Liebe zum Leben bei den Zurückbleibenden ist so groß, heißt es da, daß sie selbst die Toten noch an diesem möchten theilnehmen lassen. Bei dem bestgenährten Bürgerstand, der schon bei jeder Gelegenheit sich im bunten Prunk überbietet, werden die in der Lufferde sehr schnell ausgetrockneten Leichname in den raffiniertesten Modewändern in Marmorsteinen begehelt. Wendet sich die Mode nächstes Jahr, so müssen auch die geliebten Todten mit dieser Aenderung bedacht werden. So zieht die Familie eines Tages hinaus, läßt die Leiche aus dem Gefaße nehmen, wie man eine leitbare Puppe aus dem Schrank hervorholt und bekleidet sie, die Heiligkeit des Todes ganz außer Acht lassend, mit einem aus modernsten Stoffen, nach modernstem Schnitt hergerichteten Gewande. Noch bedeutender tritt dieses sich ans Lebenklammern, dieser Kampf gegen das Recht des Todes zu Tage, bei den im Süden so beliebten Einbalsamirungen der Leichen. Eine große übertriebene Liebe mag die Veranlassung zu dieser „Auferstehung“ des Fleisches gewesen sein und wie im alten Ägypten kam die Wissenschaft dieser Liebe zu Hilfe. Die Kunst des Einbalsamirens ist gegenwärtig zu höchster Vollkommenheit gediehen durch die Hand des neapolitanischen Professors Cefino Marini, der schon auf der Pariser Ausstellung von 1868 Triumpher feierte. Durch seine Geschicklichkeit hat der Tod seine Schrecken verloren, denn er modellirt die Leichen mit der feinsten Farbe des Lebens in der Stellung, die ihnen der Bruder des Todes, der Schlaf, giebt. „Er schläft nur“, wird Jeder rufen, der diese Präparate schaut, wie sie in ganzer Figur, in leichte, seidene Gewänder gekleidet, in den großen, hermetisch verschlossenen Glasfäßen liegen. Ein junges Mädchen im weißwedigen Gewande, einen Kranz von weißen Rosen im aufgelösten Haar, erinnert an das Märchen vom Dornröschen. Mag uns Deutschen diese Sitte abstoßend erscheinen, denn wir lieben für unsere Todten den heiligen Mutterchoch der Erde, so müssen wir uns eben in die Anschauungsweise eines anders

gearteten Volkes versetzen, das seinen Trost findet in dieser Maske des Lebens.

Sampson, der Admiral der amerikanischen Flotte, hat sich vom gemeinen Matrosen auf seinen hohen Posten hinaufgeschwungen. Seine Jugend hat er, wie so viele Helden der amerikanischen Geschichte, in Armuth und harter Arbeit verbracht. Er ist 1840 in Palmyra, im Staate New-York, geboren. Schon der Knabe zeigte unermüdblichen Fleiß und Ausdauer. Was er in früheren Jahren sich selbst lehrte, mußte er aufrasten, wenn sein Vater ihn nicht beim Holzfällen beschäftigte. Die Landschule konnte der Knabe nur höchst unregelmäßig besuchen. Aber keine Hindernisse schreckten den jungen Sampson zurück. 1857 hatte er es durch harten Kampf mit einem widrigen Schicksal so weit gebracht, daß er als Midshipman in die Marineakademie der Vereinigten Staaten aufgenommen wurde. Nach vierjährigem Studium absoluirte er mit Glanz die Schule. Als der Bürgerkrieg ausbrach, war er zu jung, daß man ihm Anfangs einen Befehl anvertrauen konnte. Aber er zeichnete sich während des langen und erbitterten Streites durch seinen Elan und seinen Wagemuth aus. Nachdem er später die Fregatte „Potomac“ besetzt hatte, wurde er 1862 zum Unterlieutenant ernannt. Als solcher hat er auch auf dem Schulschiff „John Adams“ gedient. Später sehen wir ihn im Kommando des Panzereschiffes „Batavico“. Dieses Schiff gehörte einem Geschwader an, welches die südatlantischen Häfen blockirte. Im Januar 1865 sperrte sein Schiff den Hafen von Charleston. Die Konföderirten hatten Minen und Torpedos in den Hafen gelegt. Am 18. Januar befahl der kommandirende Admiral dem Lieutenant Sampson, in den Hafen einzudringen und die Minen zu zerstören. Die Sendung war gefährlich, ja fast sicher todbringend. Aber Lieutenant Sampson stand auf der Brücke seines Schiffes und setzte sich kühl dem Feuer des Feindes aus, als er in den Hafen von Charleston hineindampfte. Die Kugeln der feindlichen Scharschützen hagelten nur so auf ihn. Rings um ihn fielen seine Leute. Er selber aber blieb auf der Brücke. Muthig stellte der Feind das Feuer ein. Der „Batavico“ konnte unbehindert weiter fahren. Dann explodirte eine Mine. Das Schiff hob sich in die Luft. Es folgten weitere Explosionen. Das Panzerschiff ging in die Tiefe. Lieutenant Sampson wurde hundert Fuß weit fortgeschleudert. Er wurde aber nebst 25 seiner Untergebenen aufgefischt. 70 Mann ertranken. Im Jahre 1866 wurde Lieutenant Sampson zum Lieutenant-Kommander und 1874 zum Kommander ernannt. 1879 diente er in chinesischen Gewässern. Drei Jahre lang hat er den Posten eines Geschw.-Inspektors des Marinehofes in Washington bekleidet. Von 1895—97 hat er das Departement geleitet. Den neuen Flottengründungsplan hat er mit verfaßt. Was das persönliche Aussehen Admiral Sampsons betrifft, so ist er groß und hager. Er sieht mehr wie ein Gelehrter als ein Krieger aus. Haar und Bart sind längst ergraut. Er redet wenig. Seine Gleichmuth ist bewundernswürdig. Gegen Leute, die er nicht genau kennt, ist er fast abstoßend. Aber im vertrauten Freundeskreise ist er als „Bill“ Sampson bekannt. Der Admiral hat zwei Söhne und vier erwachsene Töchter.

Vom Büchertisch.

Am dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Der festeste Vertreter des jungen Deutschland präsentirt sich in der illustrierten Monatschrift „Kindergarderobe“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin. Wie er da steht in seinem Matrosenanzug und den Schweißten beim Spiel mit Sandformen zuschau, denkst er wohl: „Wenn ich einmal ein Haus baue, das sollte fester stehen!“ Solche und andere prächtige Bilder aus dem Kinderleben bringt dieses vorzügliche, pralltische Blatt nebst vielen Einzeldarstellungen in jeder Nummer, desgleichen einen großen doppelseitigen Schnittbogen zur Selbstanfertigung sämtlicher im Blatt enthaltenen Kindergarderobe. Spielflecken, illustrierte Märchen, Räthsel und ein Necken-Lotto zur spielenden Erklerung des Einmaleins, in dieser Juli-Nummer enthalten, bieten den Kindern Unterhaltung und Belehrung. „Kindergarderobe“ mit den Beilagen „Für die Jugend“ und „Im Reiche der Kinder“ ist zu beziehen für 60 Pfg. pro Quartal von allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W 35, Steglitzer Straße 11.

Zur Reichstagsstatistik. Die Bahlschlacht ist gesclagen und wieder sendet das deutsche Volk seine 397 Reichstagsabgeordneten in das Reichsparlament. Die Zusammenziehung desselben, die wachsende Wahlbetheiligung seit 1871, die Vertheilung der Parteien nach Wahlbezirken, die Stimmenverhältnisse zc. zc. zeigt in übersichtlicher Weise die mit gewohnter Pünktlichkeit erscheinene G. Freitag's Reichstagswahlkarte des Deutschen Reichs, die gegen Einfindung von Mk. — 95 in Postmarken durch jede Buchhandlung, wie auch vom Verlage G. Freitag u. Bern, Leipzig und Wien VII/1 zu beziehen ist und deren Anschaffung wir jedem Zeitungleser nachdrücklich empfehlen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Z h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

